

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geuele

Der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden

Verkauf aller Kreise verboten

Nummer 12

Sonntag, den 18. Februar 1917

35. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 18. Febr.: Quinquagesima, Simon.
Montag, 19. Febr.: Konrad, Dienstag, 20. Febr.:
Cyrill, Fastnacht, Mittwoch, 21. Febr.: Eleonora,
Mittwoch, Donnerstag, 22. Febr.: Petri Stuhl-
fest, Freitag, 23. Febr.: Willigis, Samstag, 24.
Febr.: Mathias

*

Sonntag Quinquagesima

Evangelium des hl. Lucas 18, 31—43.

In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf zu sich und sprach zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angepiet werden; und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn töten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen; es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward. Und es geschah, als er sich Jericho näherte, sah ein Blinder an dem Wege und bettelte. Und da er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das wäre. Sie aber sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbeikomme. Da rief er und sprach: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und die Vorangegangenen, die ihn anführten, schwiegen. Er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Da blieb Jesus stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Und als er sich genähert hatte, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir tun soll? Er aber sprach: Herr, daß ich sehen werde. Und Jesus sprach zu ihm: Sei lebend! Dein Glaube hat dir geholfen! Und sogleich ward er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

*

Jesus nahm die Zwölf insgeheim zu sich und redete zu ihnen von dem, was in den nächsten Tagen bevorstand, nämlich von seinen Leiden und Tod. So berichtet uns das heutige Evangelium. Warum wohl Jesus insgeheim mit seinen Aposteln redete, warum nicht offen, und nicht auch mit den andern Jüngern, und mit dem ganzen Volk, das doch auch von den bevorstehenden schweren Prüfungen erfahren sollte? Das war das Geheimnis des Leidens, das der Heiland nur den auserlesenen, von ihm berufenen Seelen enthüllen wollte.

Geheimnis des Leidens! Ist das Leiden nicht auch heute noch ein Geheimnis, das heißt etwas, was nicht ohne weiteres klar und verständlich ist, was man erst erforschen muß! Ja, das Leiden ist und bleibt ein Geheimnis, und nicht allen ist es gegeben, in die verborgene Welt einzudringen und den geheimnisvollen Schleier zu lüften.

1. Wer bringt hinter das Geheimnis? Die Apostelkette. Wie der Heiland nur den Aposteln das Geheimnis des Leidens geoffenbart hat, so neigt er sich auch heute noch nur zu den Seelen, die die Einsicht, die Empfanglichkeit und den Glauben der Apostel haben. Die Apostel waren keine hochgebildeten, mit glänzenden Gaben ausgestatteten Männer, sondern einfache, gerade, schlichte Leute, mit natürlichen Gaben des Verstandes und Herzens ausgerüstet, und besonders mit einem guten Willen begabt. Solchen

Seelen offenbart sich Gott, wenn er sie die Schule des Kreuzes mitmachen läßt. Denn nur solche sind fähig, einzudringen in die Absichten, die Gott mit den Menschen vorhat. Wer nicht offen, geraden, demütigen Sinnes ist, wer Gott in herausfordernder Art fragt, warum er gerade ihm das Kreuz ins Haus schickt, warum gerade er so unbedeutendmaßen leiden müsse, ein solcher ist nicht imstande, in die Geheimnisse des Kreuzes, des Leidens einzudringen. Es fehlt ihm das Fundament für die Erfassung dessen, was Gott mit ihm vorhat, der Gedanke: Kreuz und Leiden ist die Erlösung und der Eingang zur Glorie. Wer aber sein Kreuz trägt, wie das Tier die Arbeit seines Herrn leistet, ohne zu wissen, warum und wofür, der trägt es ohne Verdienst. Ja, das Kreuz wird ihm Anlaß zu schwerer Schuld.

Zum Verständnis des Geheimnisses des Kreuzes ist also hohe geistliche Bildung, Reichtum und hohes Ansehen bei den Menschen, Talent und Wissenschaft nicht erforderlich, aber auch nicht hinderlich. Sondern Gott verlangt für das kostbare Geschenk der Einführung in seine Geheimnisse weiter nichts als ein liebevolles Eingehen auf seine Pläne, ein sich leiten und führen lassen an der Hand der göttlichen Vorsehung, im übrigen die Gesinnung und das Herz der Apostel. Ueberall, in jedem Stande und in jedem Alter gibt es solche Lieblinge Gottes, solche Jünger des Kreuzes, die das schöne Jesuwort hörten und es auf gutes Erdreich fallen ließen: „Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir.“

Die Wissenschaft vom Kreuze, wie man die Lehre über das Ertragen von Kreuz und Leiden auch nennt, muß wie jede Wissenschaft erlernt und geübt werden. Sie ist nicht wie etwa Vermögen oder Talent das Ergebnis einer Erbschaft oder eines Kaufes. Nein, sie muß von jedem frisch erlernt und von Grund auf angeeignet werden. Und mancher hatte, bis er ans Ziel kam und die Wissenschaft vom Kreuze und damit das Kreuz selbst liebgewann, große Hindernisse zu überwinden. Das stärkste Hindernis ist jener Geist, der dem Geiste des Kreuzes gerade entgegengesetzt ist, der irdische, fleischliche gesinnte, nur auf die irdische Wohlfahrt bedachte Sinn, dem die Begriffe Opfer, Entfagung, Abtötung, unbekannt, oder wie man auch gern sagt, dem deutschen Wesen völlig fremdartig und vom Ausland zugebrachte Vorstellungen sind. Dieses Widerstreben des Fleisches wider den Geist ist jedem Menschen in mehr oder minder starkem Grade angeboren — ein Erbe von Adam und Eva —. Er ist der niedere Teil unserer Natur und muß durch energischen fortwährenden Kampf unter Zuhilfenahme der göttlichen Gnade überwunden werden. Fleisch und Geist, Natur und Gnade, das sind die beiden, die in unserer Seele herrschen wollen. An uns liegt es, den Geist und die Gnade zur Herrschaft zu führen und das Fleisch zu unterjochen. Wie schwer dieser Kampf auch den besten Seelen oft fällt, davon spricht uns der hl. Paulus: „Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach. Allein ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze, das in meinen Gliedern ist.“ (Röm. 7, 22, 23.)

Diese Kämpfe um die Vorherrschaft des höheren Strebevermögens, über das niedere, dieses Ringen und Streiten ist das Los aller Menschen und bildet gleichsam die Vorstufe für die gewaltigen Kämpfe im Ertragen von Kreuz

und Leiden. Wer diese Kämpfe siegreich besteht, wer Herr geworden ist über den niederen irdischen fleischlichen Geist in seinem Innern, der hat sich eine äußerst günstige Position geschaffen für das Verständnis von dem Geheimnis des Kreuzes, der weiß sofort, wie er die Sache anzupacken hat, wenn das Kreuz die Schwelle seines Hauses überschritten hat. Er ist dann kein Unkundiger mehr, er ist vertraut mit der Handhabung der Waffen für die Angriffe, die von verschiedenen Seiten gegen ihn anstürmen; er sieht im Kreuze keinen Feind, sondern einen Bundesgenossen, einen Freund und Bruder, der mit ihm die Höhenpfade wandern will und ihn zu Glück und Frieden führt.

2. Und welches sind die Güter des Kreuzes? Oder anders gesagt: Was hat einer davon, wenn er Kreuz und Leiden geduldig trägt, wenn er nicht kreuzt und klagt, wenn er standhaft sich dagegen wehrt, in den Leiden ein Uebel zu sehen, sondern vielmehr ein von Gott mit Weisheit gewähltes Mittel zur Heiligkeit? Auf diese Frage antwortete ich mit der hl. Schrift: „Gut ist's mir, daß ich gedemütigt ward, damit ich lerne deine Sagen.“ (Ps. 118, 71.) Unter Sagen kann ich einmal die Gebote Gottes verstehen, wie sie uns auf Sinai geoffenbart wurden, dann aber auch in weiterem Sinn die göttliche Vorsehung und ihre Wege und Fährungen. Als Frucht von Kreuz und Leiden nennt also der Psalmist die Bewahrung vor dem Bösen, vor der Sünde, und dann die Einführung in das Verständnis der göttlichen Vorsehung. Das sind in der Tat zwei kostbare Früchte.

Wer wollte leugnen, daß die Heimsuchungen den Menschen vor der Sünde bewahren! Das Freisein von jeder Sorge, vor jedem Unglück birgt, wie die Erfahrung lehrt, manche Gefahr in sich. Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von schönen Tagen! Dieses bekannte Wort gilt auch auf geistigem Gebiete. Kreuz und Leiden sind wie ein Gewitter im Hochsommer. Nach einer Reihe schöner Tage sammeln sich so viele elektrische hochgespannte Strömungen in der Atmosphäre an, daß diese eine beständige Gefahr für Land und Leute bilden. Das Gewitter reinigt nun die Luft und beseitigt die Gefahr. So auch beim Menschen. Ein langes Leben ohne jede Anfechtung, in Ruhe und Gleichgültigkeit hingebacht, sammelt manche gefährliche Stoffe, manches Unkraut auf dem Boden der Seele an, die eine beständige Gefahr für das Seelenleben bilden. Kreuz und Leiden bringt den Menschen wieder zu sich, weist ihm die Gefährlichkeit der Lage und lehrt ihn, wie er aus der gefährlichen Umgebung sich befreien könne. „Gar schön ist die Barmherzigkeit Gottes zur Zeit der Trübsal, wie eine Regenvolke zur Zeit der Trockenheit.“ (Sir. 35, 26.)

Es lehrt ferner die Erfahrung, daß der Mensch, wenn er die Bahn der Sünde bereits beschritten hat und lange Zeit auf ihr gewandelt ist, durch Kreuz und Leiden meistens den Weg zu Gott wieder zurück findet. Insbesondere hat das Kreuz der Krankheit jene heilsame Wirkung. Die Krankheit zwingt den Menschen zur Einsamkeit, zur stillen Einsicht und auch durch rein menschliche Erwägungen zum Aufgeben des Sündenlebens. Eine ähnliche Wirkung hat die Heimsuchung des Verlustes des Vermögens. Wenn die Gefahren des Reichtums auf eine schiefe Bahn gebracht haben, der wird am besten kuriert durch den Verlust des Reichtums. Wenn er ein armer Mann geworden ist, sind für ihn die beiden

Gefahren zu einem lasterhaften Leben meistens geschwunden. „O Herr, wie gut und süß ist dein Geist in allen Dingen. Daher strafest du diejenigen, die sich verirren, nach und nach, und erinnerst sie an das, wodurch sie sich verführten, und redest ihnen zu, damit sie von der Bosheit ablassen und an dich glauben, o Herr.“ (Weisb. 12, 1. 2.) „Eine schwere Krankheit macht mächtiger den Geist.“ (Sir. 31, 2.)

Mit der Zurückführung zum Guten und der Bewahrung vor der Sünde sind die Vorteile von Kreuz und Leiden nicht erschöpft. In direkter Weise leitet das Kreuz zur Vollkommenheit an. Denn das Kreuz weist uns hin auf den, der zuerst uns das Kreuz vorangetragen hat. Wenn er, der Heilige, Unschuldige, Sündenlose sich so tief erniedrigt hat, aus Liebe zu uns, um uns zu retten und selig zu machen, dann ist es keine Sünde, das Kreuz zu tragen, sondern eine Ehre und ein Verdienst. Dann wird das Kreuz zu einer süßen Last, und dann blühen auf unserem Herzen alle Tugenden der Gottes- und Nächstenliebe, die Tugend des Mitleides und des Erbarmens, der Barmherzigkeit und des Verzeihens, die Tugend der Hilfe und der Gefälligkeit, des sich vertragen und der Nachgiebigkeit. Und Gottes Geist und seine heiligen Engel steigen hernieder und wohnen unter uns.

Dann werden uns auch seine Wege klar, die der Herr seine Diener führt. Wir lernen die „Satzungen“ des Herrn kennen, wir gewinnen Einblick in die große Werkstatt Gottes und verstehen immer mehr das herrliche Wort des hl. Petrus: „Geliebteste, laßt euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als widerfahre euch etwas Seltsames. Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken könnt.“ (1. Petr. 4, 12, 13.)

So aufgefaßt, wird Kreuz und Leiden zu einem Mittel, uns den Himmel zu verdienen und die Strafen des Fegefeuers abzuverdienen. „Denn das Augenblickliche und Leichte unserer Drangsal wirkt über die Massen in Ueberschwenglichkeit ewige Wucht der Herrlichkeit in uns.“ (2. Cor. 4, 17.) Eindrucksvoll und knapp hat hier Paulus die Gegensätze gegenübergestellt: hier nur ein Augenblickliches Leichtes Kreuz, dort ewige überschwengliche Herrlichkeit.

Es ist also ein Irrtum, Kreuz und Leiden für ein wahres Übel zu halten. Es gibt nur ein wahres Übel, das ist die Sünde, vor allem die schwere Sünde. Wer in das Geheimnis des Kreuzes eingedrungen ist, wird finden, wieviel Glück und Segen das Kreuz in sich enthält, und daß es für viele der einzige Weg ist, vor der Gefahr der ewigen Verdammnis bewahrt zu bleiben und sein ewiges Ziel zu erreichen.



Der hl. Apostel Mathias — von Gott gewählt

(24. Februar.)

Und das Los fiel auf Mathias.

Av.-Gesch. I, 26.

Die Fügungen Gottes sind wunderbar. Der Eingeborene des Vaters wählte zwölf Apostel aus; aber einer von ihnen war „ein Sohn des Berberbens“, und Menschen mußten gewissermaßen die Auswahl der Apostel ergänzen, und der, den sie wählten, erfüllte treu seinen Beruf und bewies damit, daß er, der von Menschen erwählte, doch schließlich von Gott erkoren war, und so steht gleich groß neben den anderen Aposteln der zuletzt erwählte heilige Mathias.

Sichere Nachrichten haben wir nur von der Wahl des hl. Mathias. Alles andere ist Ueberlieferung und fromme Legende. Doch nein, sicher wissen wir auch, daß der Heilige sich als Jude früh dem Herrn anschloß und unter die zweihundert Jünger gehörte, daß er Zeuge war von allem, was der Heiland bis zu seiner Himmelfahrt getan. Und nach der Himmelfahrt war er eben

sicher bei denen, die mit der Gottesmutter und den Aposteln im Abendmahlsaal die Verabschiedung des heiligen Geistes erlebten, erlebten und erwarteten.

Aber die Apostel haben in den zehn Tagen zwischen der Himmelfahrt des Herrn und der Niederkunft des heiligen Geistes nicht nur gebetet, sie haben auch, in die Zukunft schauend, sich die ersten Fragen über die Ausgestaltung der jungen Kirche gestellt und beantwortet. Im Vordergrund stand da die Frage: Wer soll an die Stelle des abtrünnigen Apostels treten?

Wie diese Frage ihre Lösung fand, berichtet so schön St. Lukas in der Apostelgeschichte (Kap. 1, 15 ff.): „In jenen Tagen stand Petrus inmitten der Brüder (es war aber eine Schar von ungefähr hundertundzwanzig Menschen) und sprach: Ihr Männer, Brüder! Es muß die Schrift erfüllt werden, die der heilige Geist vorhergesagt hat durch den Mund Davids von Judas, welcher der Begleiter derjenigen war, die Jesus gefangen nahmen, der uns beigezählt war und das Los dieses Antes empfangen hat. Und dieser erwählte sich nun einen Ader für den Lohn seines Verbrechens, und er senkte sich und barst mit ein entzwei, und alle Eingeweide wurden verschüttet. Und es wurde kund allen Bewohnern von Jerusalem, sobald jener Ader in ihrer Sprache Sakeldama, d. h. Blutader genannt wurde. Es steht nämlich geschrieben im Buche der Psalmen: „Verderbet steht ihre Behausung, und niemand sei, der darin wohne!“ und „Sein Aufseheramt empfangen ein anderer!“ Es muß also von diesen Männern da, die mit uns zusammen waren die ganze Zeit, da der Herr Jesus unter uns aus und einging, von der Taufe des Johannes angefangen bis zu dem Tage, da er aufgenommen ward von uns, Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden einer. Und sie stellten zwei vor: Joseph, genannt der Gerechte und Mathias. Und sie beteten und sprachen: Du, Herr, der du die Herzen aller kennst, zeige an den einen, den du erwählt hast von diesen zweien, zu empfangen die Stelle dieses Dienstes und Apostelamtes, von dem Judas abgefallen ist, um wegzugehen an seinen Ort. Und sie warfen das Los über sie, und es fiel das Los auf Mathias, und er ward den elf Aposteln beigezählt.“

Der Gedanke, an Stelle des verräterischen Judas Apostelarbeit leisten zu müssen, war dem hl. Mathias nicht fremd, im Gegenteil, er war ihm Ansporn, besonders eifrig zu sein. Wahrscheinlich war er zuerst im Judenlande tätig. Als dann die anderen Apostel ihrer Wirksamkeit immer größere Kreise zogen, beehrte auch der hl. Mathias seine Tätigkeit immer weiter aus — bis an die Grenzen des Römischen Meeres und hinüber bis nach Mazedonien soll sein Wirkungsfeld gereicht haben.

Nach dem hl. Clemens von Alexandrien soll er besonders das Herrenwort vom Kreuztragen und von der Selbstverleugnung verkündet, in den Vordergrund seiner Predigt gerückt haben.

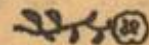
Sein Ende fand der Heilige nach der Ueberlieferung im Judenlande. Der Hohepriester Anan soll der Urheber seines Todes gewesen sein. Als er den Apostel in seiner Gewalt hatte, redete er ihn an: „Die ganze Welt weiß es, in welche Schande unsere Nation durch einige Bösewichter gekommen ist; vorzüglich gekommen ist durch Jesus von Nazareth, der sich sogar Sohn Gottes nannte, das Geseß verachtete und durch Zeichen vieler Augen auf sich zog. Er war ein Brähler und ging in seinem Wahne so weit, daß er den Hohenpriester schmähte und die Geseßeslehrer fangte! Nun, seinen Lohn hat er empfangen! Da erhob sich Mathias freiwillig und sprach: „Ich glaube, daß Jesus Christus von Nazareth, den ihr getötet, wahrer Gottessohn, gleich ewig und herrlich mit dem Vater ist; dies bekenne ich mit Herz und Mund bis zum letzten Hauche meines Lebens!“ Da rief Anan: „Er hat Gott gelästert — steinigt ihn!“ Und aus den Händen der ergrimmteten Juden hagelten von allen Seiten die Steinwürfe auf den Apostel nieder. Als er so zerschmettert und halbtot da lag, ließ ein römischer Soldat hinzu und schlug ihm das Haupt ab.

Seine Gebeine kamen später nach Trier; er ist der Patron dieses Bistums.

Was Judas zuerst hatte, wollte er eine herrliche Krone sich hätte verdienen können, was er aber aus Leidenschaft verlor, empfing St. Mathias zu ewigem Ruhme. Bedenke dies, lieber Leser, und im Anschluß daran das Apostelwort: „Halte was du hast, daß kein anderer deine Krone empfangen.“

Geh. Offb. 3, 11.

P. S. A., O. F. M.



Weggeleitet zum Glücke

Von P. S. A., O. F. M.

Von den sittlichen Tugenden.

(Fortsetzung.)

Die Keuschheit, ihre Vortrefflichkeit:

Wenn von der Vortrefflichkeit der Keuschheit die Rede ist, sollte man eigentlich nur die hl. Schrift nach ihrem Urteile fragen, nicht die große Welt, die nach dem Worte eines modernen Schriftstellers für diese Tugend gar keinen Blick und keinen Maßstab hat. Und doch sind die folgenden Aussprüche die Äußerungen solcher Geister, die keineswegs mit dem Maßstabe der Ewigkeit maßen. Goethe schreibt:

„Unschuld,

Schönste Tugend einer Seele!“

Von Schiller ist das Wort:

Doch Schöneres finde ich nichts, wie lang' ich wähle, Als in der schönen Form — die schöne Seele.“

Noch begeisterter klingen Herders Worte: „Süße Ruhe, holde Einsamkeit, ein nüchternes Innlich-gelehrt-sein, dem das Leben selbst noch wie ein Traum der Morgenröte vorschwebt, die unbefleckte Rose der Jugend, die noch von keinem Sturm gebrochen, von keiner Mittags-sonne versengt ist: o, wie liebe ich euch, ihr garten Sprossen der Keuschheit, und ehre mich, daß ich euch liebe!“ Hält man allerdings das Wort der hl. Schrift neben die Aussprüche unserer Großen, dann sieht man sofort, wie ganz anders die berufene Beurteilerin spricht — viel einfacher, aber in ihrer Einfachheit liegt ungleich mehr Hochachtung und Bewunderung. Da steht Jesus Sirach (26, 20) das Wort: „Alles, was man schäpet, ist mit einer enthaltenen Seele nicht zu vergleichen!“ Im Buche der Weisheit (4, 1 und 2) findet man die Stelle: „O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Jugendglanze; denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und den Menschen ist es anerkannt. Ist es gegenwärtig, so ahmet man ihm nach; entzieht es sich den Augen, so sehnnet man sich danach; und ewig triumphiert es mit der Siegeskrone, und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinheit davon.“ Gerade diese Worte haben in der Sprache aller Völker ihren Widerklang gefunden. Unverdorrene Gemüter haben sie ganz verstanden und sich zu eigen gemacht; aber auch Seelen, die selbst nicht immer den Geboten unverfehrter Reinheit folgten, haben empfunden, wie wahr dies Schriftwort ist.

Der göttliche Heiland, dieses unerreichbare Muster aller Tugend, dieses göttlichen Unwandellichen jeglicher Vollkommenheit, hat gerade die Tugend der Keuschheit in Wort und Tat erhoben. Er hat das Wort gesprochen vom Blute der Begierde, er hat mit diesem Worte die unverfehrte Reinheit in ihrem innersten Heiligtume geschützt; er hat aber vor allem in der Tat dieser Keuschheit das höchste Lob gesungen.

Daß er als Gottmensch in fleckenloser Reinheit wandelte, braucht einem Christen nicht versichert werden; die Juden, die mit scharfem Auge, mit Argusbliden ihn beobachteten, konnten ihm in dieser Beziehung auch nicht den leisesten Vorwurf machen.

Die Umgebung des Heilandes zeigt wie sein eigenes Verhalten, daß er die Tugend der Keuschheit über alles schätzte. Seine hl. Mutter war ohne Makel an Leib und Seele, sein Nährvater war der keusche Joseph, sein Vorläufer der Reinste der Propheten, sein Liebling unter den Jüngern der hl. Johannes, der in Liebe und Reinheit sich hervortat. Und wenn er auch einen Gehilfen, einen Berräter, wenn er einen Glaubensschwachen unter seinen Jüngern erblickte, einen Un-

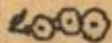
reinen ließ er nicht in den Kreis seiner nächsten Umgebung eindringen.

Und auch heute noch bedient sich der Heiland in der Fortsetzung seiner Erbsfertigkeit, in der Wetterführung seiner erbarmenden Liebestätigkeit mit Vorliebe solcher Seelen, die reinen Herzens sind. Welch ein Segen geht von der hehren Charitas aus und gerade durch die Hände solcher, die nicht nur leuchtend leben, in standesmäßiger Keuschheit ihre Tage verbringen, die weiter streben und die werktätige Liebe mit der Jungfräulichkeit verbinden.

Was die hl. Schrift, was der Heiland durch Wort und Leben so empfiehlt, das preisen die heiligen Kirchenväter in den pädendsten Ausdrücken; sie geben aber auch zugleich den Grund an, weshalb sie dieser herrlichen Tugend so Lob wollen.

Sie ehrt den Leib. So schreibt der hl. Cyrillus zu dem Worte des hl. Paulus: Ein jeder von euch wisse sein Gefäß in Heiligkeit und Ehre zu besitzen: „Sehet, wie der Apostel die Keuschheit erhebt; er nennt sie die Ehre unseres Gefäßes, d. h. unseres Leibes, der der Seele gleichsam zu einem Gefäße dient. In der Tat, was kann unserm Leibe mehr Ehre bringen, als wenn er durch die Enthaltsamkeit von jenen Handlungen, die der tierischen Natur mehr eigen sind, aus der niederen Klasse der tierischen Geschöpfe gewissermaßen herausgehoben und in jene höhere der geistigen hinaufgetragen wird.“

Es ist heutzutage soviel die Rede von Körperkultur. Und diese Körperkultur wird vielfach auf Kosten jener Tugend betrieben, die viel mehr den Leib adelt als die übertriebenen Sportmeiereien. Ich bin kein Gegner des gesunden Sports, aber alle Krafthuberei, die das Edle, das Angemessene verleugnet und letzten Endes eine Steigerung des Tierischen im Menschen ist, verabscheue ich. Und je mehr das Sittige, das wahrhaft Vernünftige bei der Körperpflege in den Vordergrund tritt, je mehr die hl. Güter der Keuschheit, der zarten Scham auch Spiel und Sport und Leibespflege veredelt, desto herrlicher wird Leib und Seele gedeihen, und das gibt erst den schönen Klang der bezaubernden Harmonie, die nicht nur Menschenaugen gefällt, die auch dem Auge des Ewigen eine Wonne ist.



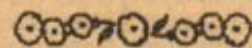
Andreas Hofers erste Waffentat und das Tiroler Heldenmädchen

(Nachdruck verboten.)

Der mutige Sandwirt Hofer und seine Schar zog, als eben der Kampf an der Brücke über den Rienz bei St. Lorenzen und damit der Freiheitskampf in Tirol entbrannte, auf den Jausen, um so in östlicher Richtung nach der Etsch zu kommen und jenseits derselben die kleine Stadt Sterzing zu gewinnen. In der Nacht vom 10. zum 11. April 1809 kam er auf den dieselbe beherrschenden Felsenhöhen der Etsch an. Es lag in Sterzing der Oberst von Bärenklau mit einem wackeren Bataillone leichten Fußvolks, das aber in dem Städtlein sich bei den Bürgern nicht beliebt zu machen gewußt haben soll. Schon hatte der Oberst, da der Weg durch Sterzingen nach Innsbruck geht, erfahren, wie es bei St. Lorenzen zugegangen sei und wohl auch vom Oberstleutnant Brede Kunde erhalten, wie dieser sich mit ihm vereinen wolle. Eben war er daher schon im Begriffe, demselben nach der Kadifcher Brücke entgegen zu gehen und so den Weg zu bahnen, als die Scharen der Passayer, Alpbacher und Meraner und der anderen, welche sich ihnen noch auf dem Hügel angeschlössen hatten, drohend auf den Bergen standen. In dem Städtchen sie zu erwarten, schien ihm nicht rätlich, da die Bürger desselben leicht gemeinschaftliche Sache machen könnten, wenn sie hereinstürmten, und so rückte er mit seinem Bataillon hinaus auf die hier sich ausbreitende Talebene, das Sterzinger Moos genannt, wo er einige Bunker bilden ließ, an deren Spitzen zwei Kanonen standen. Hofer, nicht eben zum Angriff im Blatfelde geneigt, gestattete am wenigsten diesen von allen Seiten zu

unternehmen, sondern ließ nur eine Schar durch einen Dohnweg von Westen herab über Gasteig gehen, die nun gegen die Feinde herantobte. Der Oberst von Bärenklau empfing sie kaltblütig mit Kartätschen- und Flintenfeuer. Die Stürmenden verloren bald den Mut, mit welchem sie herbeigekommen waren. Ansonst wurden sie von den Mädchen und Weibern aus Sterzing angespornt; es mischten sich diese in ihre Reihen und reichten ihnen erquickende Getränke dar. Ein neuer Anlauf gegen die Feinde ward unternommen, als man sich in der Mündung des Dohnweges etwas erholt hatte. Aber der Empfang war derselbe. Hofer sah auf einer Höhe, wie wenig so erzielt werde, denn selbst sich in den Kampf zu mischen, scheint, sonderbar genug, nicht seine Sache gewesen zu sein, so wenig er auch etwa den Tod scheute. Kaum ein einziges Mal nahm er persönlichen Anteil, dagegen sah er öfters, wie Hornmayer versichert, während des heftigsten Kampfes eine Stunde weit davon entfernt bei der Plätsche im Wirtshaus, indem der Rosenkranz mit ihr öfters wechseln mußte. Während dieser Szenen aber blieb er mehr einem Patriarchen, dem Vorfürher der Israeliten, Moses, welcher ebenfalls betend auf dem Berge dem Kampfe mit den Amalektern zusah, anstatt an ihrer Spitze mit dem Schwerte drein zu schlagen, und nach einigen Angaben, welche aber Hornmayer nicht teilt und Bartholdy mit „soll“ begleitet, hatte er einen eben so originellen als glücklichen Einfall, das feindliche Flinten- und Kartätschenfeuer unwirksam zu machen. Er sah nämlich, wie erzählt wird, einige beladene Deumwagen im Tale und befahl diese so nahe als möglich in der Quere gegen den Feind hinzubringen. Hinter solcher Brustwehr konnte man sich dann sicher aufstellen und nun aus den gut treffenden Stützen den Feind wirksam beschießen; namentlich die Kanoniere desselben erlegen, von welchen das Meiste zu fürchten war. Genug, der Einfall kam ihm oder einem anderen in den Sinn und wurde auch, da er so einleuchtend war, sogleich zur Ausführung gebracht. Ein Deumwagen wurde so weit hingefahren, daß ihn die ersten feindlichen Kartätschen erreichten. Weiter

wagte niemand die vorgepannten Ochsen zu treiben. Da sprang ein heldenmütiges Mädchen herbei, die Tochter des Schneiders Gampfer aus der Stadt. Sie auf den Rücken eines der Stiere springend, trieb sie die Tiere mit Peitschenknall und Zurufen. Kugeln sausten um sie von aller Art. Oft schlugen sie in den festgeladenen Wagen, aber keine traf sie, denn auf der Brust trug sie das Bildnis der heiligen Gottesmutter, und so oft ein Schuß glücklich vorbeigegangen war, jauchzte sie laut auf, ihr Bildnis herausziehend und den Schützen zureufend: „Nur frisch drauf! Fürchtet Euch nicht vor den Dampfnubeln!“ Wir sehen, wie so ein Talisman Vertrauen erweckt, und wo er so zufällig seine Kräfte zu bewähren scheint, dem Fanatismus eine widernatürliche Stärke verleihen muß, aus der sich noch mehr, wie aus der Vaterlandsliebe selbst erklären läßt. Der Wagen des Mädchens kam immer näher; immer sank einer der Kanoniere nach dem andern von den hinter ihm verborgenen Schützen. Noch zwei andere Wagen waren mit geringerer Gefahr aufgefahren, als die Kanonen schwiegen. Die Mädchen der Tiroler wirkten nun in Menge und ihres Schusses war jeder sicher. Plötzlich, wie als ob alles verabredet sei, fielen sie mit den Kolben über ihre Feinde her und zersprengen die Bredeln derselben, welche keinen Schuß mehr tun können, an den Faustkampf aber mit den Kolben geführt nicht gewöhnt sind. Aller geordnete Widerstand war hier unmöglich und jeder suchte nur das Leben zu retten, indem er das Gewehr hinwarf, sich gefangen zu geben. Der Oberst v. Bärenklau selbst hatte kein besseres Los, und neun Offiziere mußten mit fast 400 Gemeinen die Schmach teilen, sich einer solchen Schar wilder Bauern auf Gnade und Ungnade unterwerfen zu müssen. Man brachte sie alle auf das Schloß Wollsturn, eine Stunde davon entfernt, einer Baronin von Sternberg gehörig, und zum Teil wurden sie von Mädchen und Frauen dahin geleitet, indem die Männer teils mit Beerdigung der Toten, deren es mehrere Hunderte gab, teils mit Beseitigung der blutigen Spuren des Kampfes zu tun hatten.



Das Beichtgeheimnis

(Fortsetzung.)

Roman von Matthias Blant.

(Nachdruck verboten.)

Sansam wandte Ernst Peruz dem Bruder den Kopf zu:

„Wie waren ihre Worte gleich? Hastest du nicht so gesagt: Schlimmeres geschah, in der vermessenen Absicht das Schicksal beeinflussen zu wollen, zu sühnen, was andere gescheit haben sollten.“

„Ja! Das waren ihre Worte. Oder so ähnlich!“ Und Ernst Peruz schüttelte den Kopf:

„Dann habe ich kein Recht, sie zu verurteilen. Ganz kann ich es auch nicht begreifen. Ich habe nur das Gefühl, daß sie etwas Gutes gewollt hatte und daß sie nur selbst das Opfer eines Irrtums wurde, eines Irrtums, den sie mit eigenen Worten „mangelndes Vertrauen“ genannt hatte.“

So vertraute er der Liebe. Was dem Pfarrer von Saint Michael unverständlich war, das nahm Ernst Peruz mit seiner Liebe als verzeihend und begreifend auf. Und der Verhaftete erklärte dann noch:

„Jede Hoffnung mußte ich begraben, denn nichts mehr wird es verhindern können, daß sie mich als den Mörder ihres Vaters brandmarken werden.“

„Das darfst du nicht sagen! Wenn du so auf ihre Liebe vertrauen konntest, so mußt du noch mehr auf Gottes Gerechtigkeit bauen, dessen Wege oft unerforschlich scheinen mögen, aber dennoch gerecht sind. Ohne seinen Willen wird nichts geschehen!“

„So geschieht es eben mit seinem Willen.“

„Als eine Prüfung! Als eine Heimsuchung! Und wer sich bewährt, wird belohnt werden. An ihn mußt du dich wenden, wenn Menschen nicht mehr helfen können.“

Das war des Pfarrers von Saint Michael letzte Bitte an seinen Bruder; dann war der Wärter erschienen, der die abgelassene Sprechzeit meldete. Und die Brüder trennten sich, zum letzten Male vor dem nahe bevorstehenden Tage, an dem die Menschen über Ernst Peruz Urteil sprechen sollten.

15. Kapitel

Mit immer größerem Schmerze hatte es der Pfarrer von Saint Michael erkennen müssen, daß er das Vertrauen vieler verloren hatte, trotzdem er nun auch manche Nacht in der aufreibenden Tätigkeit der Seelsorge opferte, viele Stunden bei Schwerkranken ausharrte und dabei noch jedes ihm bekannte Elend und jede Noe zu lindern bestrebt war.

Der Verdacht, der in allen Zeitungen gegen seinen Bruder erhoben worden war, hatte auch Schatten in sein Tun geworfen. Schatten, die für andere das Gute, das Sonnige seines Wirkens verdrängten. Am tiefsten fühlte er es, er, der mit unbegrenzter Liebe seinem heiligen Beruf zugehen war, daß sich selbst bei den Sonntagspredigten die Scharen der Getreuen gelichtet hatten. Dabei wußte er aber, daß er seiner Gemeinde alles hinopferte, was er geben konnte. Oft war er von einer tiefen Verzweiflung befallen, die wohl in erster Linie dem Bruder galt, aber ebenso sehr auch seiner Tätigkeit, die sich fast zwecklos zu opfern schien.

Dabei glaubte er oft unter den Zuhörern da und dort ihr verstecktes Lächeln wahrzunehmen, für das er gewiß keine Ursache wußte, aber eine solche doch zu ahnen schien. Und er, der auf dafür die Nacht befehlen hätte, alle diese Be-

denken mit einigen Worten zu zerstreuen, schwieg. Er mußte schweigen! Selbst der Tod durfte kein Geständnis seines Wissens verraten.

So waren seine Tage von immer größerer Unruhe erfüllt worden; an dem Orte, an dem er sich Ruhe erhofft hatte, war ihm nun ein Kampf begegnet, dessen Ende er nicht absehen konnte. Würde es ihm gelingen können, alle wieder zu sammeln, die ihm bisher schon aus dem Wege gegangen waren? So war also die Sorge, die ihm nun das Schicksal aufgebürdet hatte, eine doppelte gewesen: das Verhängnis, das über seinem Bruder schwebte, das er hatte hindern können, wenn er hätte sprechen dürfen, und der Zwiespalt, der in seiner Gemeinde gegen ihn als des Verdachtes wider seinen Bruder entstanden war. Sein Vachen, das oft so froh geklungen hatte, war fast verstummt. Und meist lagen auf seiner Stirne Sorgenfalten.

Er war wieder in die Schule gekommen, in der er für die Fortbildungsschüler den Religionsunterricht erteilte. Gerade diese Jugend, die eben vor der Fortsetzung des Lebenskampfes stand, in dem sie sich eine Selbstständigkeit erkämpfen muß, hatte er gerne und sich ihrer mit aller Anhänglichkeit angenommen, trotzdem so viele darunter waren, die vielleicht die Not der Großstadt oder manches Unrecht in der eigenen Familie, ein hartes, mühsames Dasein oder sonst eine Einwirkung trotzig und aufbrausend gemacht hatte. Diese Jugend war in seiner Seelsorgetätigkeit sein größtes Sorgenkind, weshalb er ihr wohl auch so sehr zugetan war.

Wieder hatte er an diesem Tage etwas Unerfreuliches zu ordnen; einer von ihnen, nicht unbegabt, aber ein aufbrausender Kopf, war von der Polizei verhaftet worden, weil er in einem Streite eine leidenschaftliche, tödlich angreifende Rolle gespielt hatte. Mit gütigen Worten rebete er diesem zu und warnte ihn dabei vor den Folgen, die gerade aus solchen Unüberlegtheiten entstehen können; er wies darauf hin, wie der von dem Burschen Angegriffene verwundet zu Hause liege und an seiner Arbeit behindert werde. Mit gesenktem Kopfe stand er da; die Röte in seinem Gesichte verriet die aufsteigende Erregung. Und eben sprach der Pfarrer das Vertrauen aus, daß sich jene Tat gewiß nicht mehr wiederholen werde. Da warf der Bursche den Kopf hoch; hastig stieß er dann die Entgegnung hervor:

„Deshalb bin ich noch lange kein Mörder!“

Und in dem gleichen Augenblicke war an das Ohr des Pfarrers ein kurzes, unterdrücktes Richern geklungen, heraus aus der Schar der Schüler. Da war das Gesicht des Pfarrers noch weißer geworden als die Wand. Er hatte alles verstanden. Diese schleuderten ihm jene furchtbare Anklage gegen den Bruder in das Gesicht. Und er hatte nicht das Recht, dessen Verteidigung zu führen, um nicht durch ein unbedachtes Wort irgend etwas zu verraten. Dieses Wort, das ihn schwerer wie ein Faustschlag getroffen hatte, mußte er schweigend hinnehmen.

Ein paar stumme lange Sekunden waren verstrichen. Dann hatte er sich aufgerafft:

„Was — was willst du damit sagen?“

„Nichts! Daß es nicht so schlimm ist.“

„Sonst nichts?“

Die Augen des Pfarrers blickten starr auf den Burschen, daß dieser die Lider senkte.

„Nein! Sonst nichts.“

Der Pfarrer mußte sich beherrschen; er durfte in dieser wohl schwersten Versuchung am wenigsten ein Zeichen von Schwäche geben und sich von einem aufwallenden Borne hinreißen lassen, der sich auch in ihm geregt hatte. Und die Selbstbeherrschung gelang ihm; ruhig sprach er dann weiter, als hätte ihn kein Wortwurf treffen können, als hätte er nicht geahnt, was hinter jenen Worten versteckt gewesen war.

Aber als er nach der Unterrichtsstunde in den Pfarrhof zurückkehrte, fühlte er erst das Bedrückte über das Erlebte. Waren die Worte von dem einen nur gefallen? Waren dahinter nicht auch die wortlosen, stummen Gedanken von vielen, deren Blicke er schon oft zu verspüren geglaubt hatte? Wie ein müder Mann war er dahingefallen. Aber durfte er deshalb verzagen? Konnte nicht das gerade die Prüfung

sein, ob er wirklich zu solchem Berufe ersehen sei? Und da wußte er noch nicht, daß die schwerste Heimsuchung ihn erst noch treffen sollte.

Es war am nächsten Tage gewesen. Im Einlaufe hatte er ein Schreiben des Fürstbischöflichen Ordinariats vorgefunden. Wider Willen hatte beim Öffnen seine Hand gezittert, wie in einer ungewissen Vorahnung. Seine Brust atmete schwer und tief, als er es lesen mußte, was ihm von seiner Behörde, die ihm den Posten des Pfarrers von Sankt Michael anvertraut hatte, geraten worden war. Es war darin auf mehrere Schreiben hingewiesen worden, die mit Beschwerden an das Ordinariat gelangt waren und eine Absetzung und Entfernung jenes Pfarrers forderten, der für die Gemeinde nicht als das beste Beispiel gelten könne, da er der Bruder eines Mörders sei; außer diesen Hinweisen waren noch flehentliche Vorwürfe gegen ihn erhoben, deren Richtigkeit der Pfarrer selbst nicht mehr kontrollieren hätte können, die anonym gemacht worden waren. Da das Ordinariat nicht das Recht hatte, ihn als Pfarrer in eine andere Gemeinde zu versetzen, so war ihm unter Bezugnahme auf die verschiedenen Zuschriften der Rat erteilt worden, sich um eine andere Pfarrei zu bewerben, in der jene unliebsame Tatsache der Anklage gegen seinen Bruder noch nicht bekannt sei.

Der Pfarrer von Sankt Michael legte das Schreiben zurück. Er stützte sich an seinem Schreibtisch auf die Hand und bedeckte die Augen. Ihm war es, als müßte er den Sinn der gelesenen Worte erst verstehen lernen. Er sollte freiwillig seine Gemeinde verlassen, vertrieben von dem Vorurteile einer ungerechtfertigten Anklage, die aber nicht einmal gegen ihn, sondern gegen seinen Bruder erhoben worden war. Darüber waren alle seine Taten vergessen worden, sein guter Wille am besten, sein Bemühen im Amte, seine Aufopferung in der Seelsorge. Auf trügerischen Schein hin war er selbst verurteilt und manches in seinem Wirken mißdeutet worden. Nun hatte ihm das Ordinariat den wohlmeinenden Rat erteilt, sich um eine andere Pfarrei zu bewerben. Aber durfte er das? Wollte er dann nicht jenem Fahnenjunker, der die Fahne preisgab, ehe noch die Schlacht entschieden ist?

In dieser gräßelnden Ungewißheit wurde er noch gestört, da die alte Mooslechnerin in das Zimmer eingetreten war, die Karte eines Besuchers abzugeben, der den Namen Hans Schrönghammer trug.

Hans Schrönghammer stand am Ofen. Seine Hand hielt prüfend einige Wechsel, die er in einem eingeschriebenen Briefe entwertet zurück erhalten hatte. Dabei zog ein spöttisches Lächeln über die schmalen Lippen. Mit diesen Wechseln war der letzte Beweis in seiner Hand, der noch gegen ihn hätte sprechen können; während ihm diese nur von Bernhard Holländer gegengezeichnet in Zahlung genommen worden waren, hatte auf den neuen, durch die der Verfalltermin um ein Vierteljahr hinaus verlegt worden war, sein Name allein genügt, da er als Verlobter Martha Holländers sicher galt. Niemand würde die Unterschrift von Bernhard Holländer nachprüfen können! Niemand!

Und dabei hatte er schon die Wechsel in die emporschlagenden roten Feuerzungen geworfen, die die Papiere sofort und gierig verschlangen. Diese Selbstzufriedenheit verleitete Hans Schrönghammer, daß er halblaut vor sich hinmurmelte:

„So habe ich auch diese Zeugen zum Berstommen gebracht, und niemand kann erscheinen, der mich ob dieses Namenszuges zur Rede stellen könnte. Wer kann jetzt noch über mich triumphieren?“

Aber da war auch schon wieder ein Schatten über sein Gesicht gehuscht. Er hatte an den Pfarrer von Sankt Michael denken müssen. Das wußte er, daß dieser durch das Beichtiegel zum Schweigen gezwungen war. Aber seit er diesem in Gesellschaft von Martha Holländer wieder begegnet war, seitdem er wußte, daß er gleichzeitig der Bruder desselben war, auf den der Verdacht gefallen war, und der nun des Urteilspruches eines Gerichtes harrete, war er gar

manches Mal von einer plötzlich aufsteigenden Unruhe gequält worden.

Wenn der Pfarrer das Schicksal seines Bruders höher schätzte als die Furcht vor der Sünde? Was würde dann? Wieder war diese Frage in seinem Gedanken laut geworden, da er in die züngelnden Flammen starrte, die allmählich wieder in sich zusammenfielen. Hatte nicht Martha Holländer selbst den Pfarrer aufgefordert, sie wieder aufzusuchen? Das mußte er verhindern! Martha Holländer gehörte ihm! Er gab sie nicht mehr frei! Ob sie ihn liebte oder nicht? Sein Sieg war das ganze Vermögen Holländers. Dies aber war sein Eigen mit der Hand Marthas. Den Toten fürchtete er nicht mehr! Jenes grauenvolle Bild des blutbefleckten Antlitzes des Erschlagenen hatte er schon vergessen, nachdem es ihn am ersten Tage so ohne Ruhe und ohne Raft herumgetrieben hatte. Tote können nicht mehr sprechen und können sich nicht mehr rächen.

Martha Holländer aber würde ihr Wort, das sie dem Verlobten gegeben hatte, einlösen, selbst wenn es ein Opfer für sie bedeutete. Daran glaubte Hans Schrönghammer. Aber wenn der Pfarrer von Sankt Michael einen größeren Einfluß auf sie gewinnen würde? Nein! Er wollte es nicht, daß er ihm nochmals im Hause Holländers begegnete. Aber wie konnte er dies verhindern? Wenn er es verlangte! Dann aber mußte er zu dem Pfarrer von Sankt Michael gehen.

Vor diesem Entschlusse fühlte er aber doch eine Schwäche. Und erst nach zwei Tagen, während denen er in ständiger Ungewißheit schwankte, ging er nach Sankt Michael; aber dabei suchte er den Pfarrhof auf einem Wege auf, bei dem er nicht an der Kirche vorbei mußte, als müßte er sich vor dieser fürchten.

Als die alte Mooslechnerin dem Pfarrer die Karte des Fremden gegeben hatte, da war dieser zuerst erschrocken. Was konnte Hans Schrönghammer von ihm fordern? Aber dann war es ihm, als müßte diesen schließlich doch das Verlangen hergetrieben haben, einen Schuldlosen zu retten, eine Tat zu gestehen, der ein anderer beschuldigt wurde, jene Pflicht zu erfüllen, die er schon bei jener Beichte auf sich genommen hatte.

Und weil Ludwig Peruz so gerne daran glauben wollte, ließ er den Besucher sofort in sein Arbeitszimmer kommen.

Als Hans Schrönghammer dort eingetreten war, wartete er, bis sich der Schritt der alten Aufwärterin ganz in der Ferne verloren hatte, sodas er kein lauschendes Ohr befürchten mußte. Mit einer Handbewegung bot ihm der Pfarrer einen Stuhl, aber Hans Schrönghammer machte von dieser Aufforderung keinen Gebrauch. Er blieb stehen.

„Sie wissen, daß Martha Holländer meine Braut ist.“

Der Pfarrer nickte nur.

„Sie hatten in meiner Gegenwart wohl davon gesprochen, sie würde sich über einen ernten Besuch von Ihnen freuen, aber ich selbst will keine weitere Begegnung mehr. Sie wissen doch, wie ich das meine.“

Schon nach den ersten Worten hatte es der Pfarrer von St. Michael empfunden, daß diesen keine Neue hergeführt hatte, kein Wille, ein begangenes Unrecht gutzumachen. Und so mußte auch er weiter schweigen, wie er bisher geschwiegen hatte. Er verstand sich zu beherrschen:

„Ich glaube Sie zu verstehen. Aber wenn Frau Holländer mein Erscheinen wünscht —“

Da wurde er von Hans Schrönghammer scharf unterbrochen:

„Dann werden Sie nicht kommen. Ich will es nicht.“

„Ich glaube aber nicht, daß Sie mir darin gebieten dürfen.“

„Ich bin ihr Verlobter und brauche es als solcher nicht zu dulden, daß sie Besuche erhält, die mir nicht zuzagen.“

„Als Gatte können Sie es!“

„Sie irren sich. Wenn Sie keine unliebsamen Erfahrungen machen wollen, werden Sie das Haus meiden.“

(Fortsetzung folgt.)